



CHRISTIAN SCHMIDT

DIE
BRUNNEN
NYMPHE



edition fischer

Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G. Fischer

Christian Schmidt

**DIE
BRUNNEN
NYMPHE**



edition fischer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 R. G. Fischer Verlag
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Titelbild: Lamia von John William Waterhouse
Schriftart: Palatino 11°
Herstellung: ef/pr
Printed in Germany
ISBN 978-3-86455-073-7

»Romantisieren bedeutet,
dem Gewöhnlichen einen höheren Sinn,
dem Alltäglichen den Anschein des Mysteriums,
dem Bekannten die Würde des Unbekannten
und dem Endlichen die Züge des Unendlichen
zu verleihen.«

(Novalis)

Inhalt

Vorwort	9
Jan Braaderup steht auf der Terrasse	15
Gedicht »Spätsommer«	21
Garten und Kunst	29
Gedicht »Über die Laube«	33
Die Heidenymphen	34
Der Weg	40
Die Nymphenkönigin	65
Amor und Psyche	77
Leonie, die Rosennymphe	86
Die zwei Königskinder	106
Penelope	123
Gedicht »Traum der Nacht«	141
Arachne, die die Nymphen das Weben lehrte	143
Als die Spinne das Kreuz des Herrn trug	150
Gedicht »Herbstimpression«	153
Der heilige Schein	157
Von der Krähe, die sprechen konnte	165
Im Land der Arachnoide	172
Die silberne Stadt	180
Die Nymphe, deren Herz aus Stein war	200
Die Tochter des Schlangenkönigs	215
Narkissos und die Quelle	250
Braaderup bei Frau Luna	253
Das Himmelskind	266
Das Rotkehlchen und die Rose	290
Die beiden	294
Amina und Rosenmund	299

Gedicht »Für dich nur, liebendes Herz«	302
Gedicht »Hell, wie vom Tau ...«	329
Die Reise nach Nymphenheim	334
Die Kröte im Brunnen	337
Die Geschichte der Nymphenprinzessin	357
Die Geschichte von der Bergnymphe	380
Lied »Nordseewellen«	394
Von den Meeresnympfen	397
Gedicht »Perle des Nordens«	406
Der Durstbrunnen	408
Gedicht »Das Grau der Schläfen«	421
Die sieben Rosenknospen	423
Gedicht »Die Flammenblume«	435
Das Märchen von den Flammenblumen	436
Der rote Zauberstein	451
Gedicht »Du bist die schönste aller Frauen«	462
Nachwort	465

Vorwort

Ich sitze am Schreibtisch, ich, Jan Braaderup, 70 Jahre alt, von dem niemand etwas weiß. Ich sitze hier, in einer verregneten, grauen Novemberrnacht und bin nichts.

Da passiert etwas Außergewöhnliches, geradezu Unerhörtes. Das Nichts beginnt zu denken. Die Gedanken fließen aus einem Bleistift auf weißes Papier und füllen Seite um Seite. In allem ist die Vorstellung versteckt, das Leben bisher nur an der Oberfläche gefristet zu haben. Was ja gar nicht so schlecht gewesen wäre, hätte ich sie nicht mit einem unglaublich langweiligen Stoff überzogen, wie ihn jeder Spießler auf seinem Sofa hat.

Ist es möglich, dass ich, Jan Braaderup, ruhig auf diesem Sofa sitze, die Hände in den Schoß lege und dem Tod entgegen dämmere? – Nein! Ich will die Zeit nutzen und auf Reisen gehen, die mich unter die Oberfläche führen, damit ich den Sinn des Ganzen verstehe. Der Fels musste erst wachsen, bevor ich nach Goldadern schürfen kann. Ich musste alt werden und eigene Gedanken entwickeln, um über ernste Gefühle und Erfahrungen schreiben zu können. Ich musste Vergangenheit bilden, damit ich aus dem tiefen, geheimnisvollen Brunnen des Gewesenen die eingeschlafenen, vergessenen Erinnerungen wachrufen kann.

Jedes Zurückdenken ist ein geheimnisvoller Weg, ein Wiedererleben mit neuen Augen. Nicht mehr mit dem unschuldigen Blick des Kindes oder dem des neugierigen Knaben, auch nicht mit dem sehnsuchtsvollen des Verliebten, sondern mit dem erfahrenen eines Liebenden.

Es sollen keine Wellness-Reisen sein, denn ich habe keine Zeit mehr, untätig in der Sonne die Seele baumeln zu lassen. Phantasiereisen werden es, Reisen zu dem Wahren, Guten, Schönen.

Bedarf es dazu eines Vorwortes? – Warum? – Wer erkennen will, erkennt. Wer im Dunklen ist, wird selbst bei einem Vorwort, länger als das Werk selbst, in der Finsternis bleiben. Licht ist nur Licht für den Sehenden. Der Blinde, wandelt er auch in noch so hellem Sonnenschein, wird immer in finsterner Nacht bleiben.

Natürlich gibt es Leser, denen man sich kategorisch erklären sollte. Doch werden alle noch so präzisen Erklärungen auch so verstanden, wie sie gemeint sind?

Fragwürdig, so ein Vorwort. Meistens wird es überblättert, als gehöre es nicht zum Buch, obwohl es auf die folgenden Seiten einstimmt, sie verständlich macht, die Absichten des Autors erklärt. Weil es aber zu einem Buch gehört, beginne ich natürlich mit dem Vorwort:

Ein weites Meer mit fremden, geheimnisvollen Ufern und unerforschten Inseln liegt vor mir. Die Farben des Regenbogens spiegeln sich auf den Wassern.

Stürme und wechselnde Strömungen sorgen für Gefahren und Abenteuer, Flauten für Stillstand, – Rast, – ausruhen, – sich besinnen, um mit neuer Kraft und frischem Mut weiter zu segeln. Ich kenne die Richtung nicht, nur das Ziel. Viele Abenteuer sind zu bestehen. Ich ahne nicht welche, weiß nicht, wo und wann.

Eine Reise ins Märchenhafte, ins Ungewisse, über Wellenberge und durch tiefe -täler, durch verwunschene Wasser, unwirklich und doch dem Herzen so nah, – zu nah, um es nicht als Schicksal zu bezeichnen.

Eine Fahrt zu den Stränden der verlorenen Zeit, von

Illusion zu Illusion, in längst vergangene Tage, bruchstückhaft, das Herz überschattet von einer Wolke Wehmut.

Sehnsucht, endlich heimkehren zu können, wird mich in manch sturmtosender Nacht überkommen. Dennoch stoße ich frohen Mutes vom vertrauten Ufer ab und spüre bald die Planken der Phantasie unter meinen Füßen. Sie sind weich und tragen. Ein guter Halt für die Fahrt über das Meer, bis ans Ende von Raum und Zeit. Bis dorthin, wo sich Illusion und Wirklichkeit berühren, um eins zu werden, das Eine im Anderen. Denn hier, wo der Regenbogen zu Hause ist, über den sieben Himmeln, gibt es nur noch sie, die wahre, reine Liebe.

Es ist ein Sehnen, das mich schier zerreißen will. Aus wehmütiger Seele rinnt Träne um Träne, und durch den feuchten Schleier strahlt ein Lächeln, das mich verzaubert.

Ich fahre los, denn ich weiß, wo ich dieses Lächeln finde.

Jan Braaderup, ein Phantasiereisender, der vom Schreibtisch oder nachts von seiner Terrasse durch eine Welt reist, die nur er kennt; ohne Abfahrt, ohne Ankunft. Wie ein Glücksuchender, der sein Glück längst gefunden hat, vagabundiert er durch Märchen und Sagen, verkehrt mit Nymphen, versteht ihre Sprache, kennt ihren Sinn.

In allem liebt er sie, die Eine, die Schöne, die Wunderbare, der nicht nur sein Herz gehört, die auch das Ziel all seiner Reisen ist. Sie wartet auf ihn, wo auch immer, denn sie ist in ihm, wie das Herz und die Seele.

Er wird in sein Innerstes eintauchen müssen, denn er sucht sich, will wissen, wer er eigentlich ist. Die Antwort, so vermutet er, liegt tief verborgen in seinem Ich. Es wird die Suche nach einer Sandbank im Meer der Ungewissheiten.

Im Laufe der Jahre hat er sich erlebt, hat gesehen, wie er sich durch das Leben schlug, hat seine männlichen Eigen-

schaften zu schätzen und auch zu verachten gelernt. Er hofft, dass er das nicht ist, dass es nur seine Maske war. Nun sucht er die Summe aller weiblichen Eigenschaften, die in ihm sind, die sich irgendwo im Dunklen seiner Seele aufhalten. Der Weg dorthin ist unbekannt, und weil keine naturwissenschaftliche Logik weiterhilft, will er es mit dem Mystisch-Märchenhaften versuchen. Hier hofft er, das zu finden, was all seine Wünsche und Sehnsüchte erfüllen kann. Viele Gedankenpfade wird er durchsinnen, manchen Rückschlag hinnehmen, bis er seiner Najade, seiner Anima in die Arme sinken darf.

Worte sollen seinen Abenteuern die nötige Form geben. Mit ihrer Hilfe wird er versuchen, einen Reiseführer zu den Quellen der Seele zu schreiben. Dabei möchte er nur Schönes zeigen, möchte nichts beweisen, nicht moralisieren oder moralisch sein. Er will erfreuen und unterhalten. Seine Poesie will die helle, duftende Blumenwiese sein, auf der sich die durch das Leben getriebene Seele ausruhen und erholen darf. Der Weg wird ihn in die Welt der Mythen führen, die für ihn, neben der Bibel, der Ursprung und Wegweiser der europäischen Kulturgeschichte ist.

Er meint nicht, dass früher alles besser gewesen ist. Das glauben nur die Nörgler. Jetzt sind die Zeiten, von denen wir später sagen werden, dass früher alles besser war. Wenn man es recht bedenkt, gibt es nur eine Zeit, die gut ist: Heute, jetzt und hier.

Reisen in die Wunderwelt der Märchen sind Braaderups liebste Touren. Ihre bildhaften Geschichten, jede ein Drama im Kleinen, veranschaulichen in einfachen Bildern die Welt, zeigen typisches menschliches Verhalten, seelische Grundbefindlichkeiten und die Phänomene des Daseins: Welterfahrung, Leben, Liebe, Tod.

Die Welt, in der wir leben, ist hübsch hässlich geworden. Wohin wir sehen, stehen uniforme, seelenlose Monster aus Beton, Stahl und Glas. Hochhausschluchten, hohläugige Parkhäuser, Discountmärkte, »Industrieparks«. Das Schöne fällt nicht mehr ins Auge; es ist selten geworden.

In diese anonyme, graue Wüstenlandschaft versucht der Geschichtenerzähler Braaderup Farbtupfer zu setzen, die nur schön sein wollen. Dabei denkt er an die langen, kalten Nächte in der Wüste, als sich Menschen um ein wärmendes Feuer setzten und sich Märchen aus Tausendundeiner Nacht erzählten.

Wie sich doch Situationen gleichen, dachte er und wusste, dass es Sinn macht, Geschichten zu schreiben, so lange noch ein Mensch auf der Erde lebt, der sie hören möchte. Wer sich auf ihre Unwirklichkeit einlässt, wird von ihnen in jene Zauberwelt entrückt, in der es keine strengen Konturen gibt, wo sich die unendlichen Wasser in die schäumende Gischt der Phantasien stürzen; dort, wo der Regenbogen geboren wird, wo sich die Grenzen zwischen der wirklichen und der geträumten Welt auflösen und schöne, warmherzige Nymphen den Wanderer in ihre weichen Arme schließen.

Sehnsucht ist das, wonach wir uns sehnen. Wie ein Spiegelbild das getreue Abbild der Wirklichkeit ist, können Illusionen wirklich werden, weil sie in uns wirken.

Jan Braaderup steht auf der Terrasse. Ein milder Frühlingswind trägt ihm den Geruch der frisch gemähten Wiese in die Nase, über ihm, am abendlichen Himmel, die Venus, der Abendstern.

Stille ringsumher, nur gelegentlich das Plätschern des Wassers, wenn ein Fisch sein feuchtes Element verlassen will, um platschend wieder zurückzufallen. An der Stelle, wo er versuchte zu fliegen und wieder ins Wasser fiel, weil das Schicksal ihm Flossen und keine Flügel beschert hatte, erinnern ein paar Wellen an seinen gescheiterten Versuch, und die Silberfäden des Mondes tanzen auf der Oberfläche.

Braaderup ist nachdenklich. Wird er über genügend Stoff verfügen, um etwas Sinnvolles zu schreiben? Wird seine Seele die Herzen der Leser erreichen? Wird er die Kraft haben und die geistige Frische, die richtigen Worte zu finden?

Andererseits ist Schreiben etwas sehr Schönes und Wichtiges. Nicht ohne Grund sagte Max Frisch, wer nicht schreibe, wisse nicht einmal, wer er nicht sei.

Wie Recht er hat. Jeder erkennt sich in dem, worüber er schreibt, und wie er schreibt. »Le style c'est l'homme.« Man lässt wichtige Rückschlüsse zu, was und wie man ist, denn der Autor schöpft aus sich und hinterlässt Spuren in der Welt.

Der Ausdruck ist kein bloßes äußeres Dekor. Nein, er entspricht der stilistischen Individualität. Es müssen nicht immer Worte sein. Oft sind es Pinselstriche, Steinmetzzeichen, Handbewegungen, die Art des Berührens, des Ansehens, der Tonfall der Stimme oder wie man eine Arbeit verrichtet. All das sind Mosaiksteine zum Gesamtbild einer Person und Fundstellen zur Selbsterkenntnis.

Ich betrachte mich in dem, was ich gemacht und wie ich

es gemacht habe und denke: So also bin ich. Wir tragen Kreativität in uns wie eine Eizelle. Wenn sie wachsen soll, muss ein befruchtendes Element hinzukommen.

Beim Maler ist es der Blick auf etwas. Dieses Etwas berührt ihn, beginnt in ihm zu wachsen, und er gebiert es auf die Leinwand; hält es fest. Dieses Neue, das der Maler aus seinem Inneren schafft, wird zu einem neuen Außen, doch ganz anders, als das Ursprüngliche war. Der Betrachter des Kunstwerkes sieht es und es weckt nun in seinem Inneren Erinnerungen und Gefühle. So schließt sich der Kreis.

Es geht immer darum, dass Kreise sich schließen, wenn sich Dinge vollenden sollen.

Der Maler sieht eine Landschaft, sie bewegt etwas in seiner Seele. Rührt an etwas, das nun aus ihm heraus möchte. Das ist die Motivation zu malen. Er malt mit dem Gefühl, das sich mit seinem Blick verbindet, und heraus kommt ein Bild, das mehr ihn, als die Landschaft widerspiegelt. Er gibt sich preis.

In der Seele des Betrachters, der das Original vielleicht nie gesehen hat und sehen wird, rührt das Bild auch etwas an. So fließt es aus der Seele des Malers in andere, fremde Seelen. Der Kreis schließt sich, viele Kreise. Bei jedem Betrachter ein anderer.

Das vollendete Kunstwerk führt dazu, dass der Kreislauf, die fließende Polarität zwischen den Wesen, der Austausch von innen und außen erfolgt. Die Harmonien dieser Zirkulation, die Gemeinsamkeiten zwischen Künstler und Betrachter, bewirken, ob ein Bild gefällt oder nicht. Dabei kann das Bild im Betrachter etwas ganz anderes auslösen, als im Maler. Das ist auch gut, denn so entsteht ein großer, bunter Teppich, der aus den unterschiedlichsten Empfindungen geknüpft ist.

Genauso ist es mit der Literatur. Auch sie berührt die Herzen der Leser auf vielfältige Weise, baut Brücken, schließt Kreise, befruchtet Träume, wühlt auf, tröstet, weckt einen ganzen Kosmos an Empfindungen und Gefühlen, und verbindet den Autor mit seinen Lesern.

Findet man sich auf irgendeine Art und Weise im Geschriebenen wieder, wird es gefallen. Je größer die Gemeinsamkeiten, desto enger wird die seelische Verbindung, denn Gleiches verbindet, Unterschiede distanzieren.

Für Braaderup ist der Garten von noch größerer Bedeutung als das Schreiben. Seinen Garten bezeichnet er gerne als »Naturgarten« und versteht darunter etwas Ähnliches, wie einen »Waldgarten«.

Er hatte die Natur belassen, wie sie war, so, wie sie auch außerhalb des Grenzbewuchses ist, damit kein Fremdkörper, kein künstliches Biotop entsteht.

Schon als Kind war Braaderup traurig, wenn beim Hausbau zuerst alle Bäume gefällt wurden. Was für ein Trauerspiel! Die Kettensägen fressen sich mit Lärm und Gestank in das Fleisch der Bäume, bis tief ins Mark. Die alten Ehrwürdigen seufzen und fallen stöhnend zu Boden. Schnell werden sie der Krone beraubt, die sie über Jahrzehnte stolz getragen haben. Ihr schlanker Stamm wird zu Brennholz zerstückelt oder kommt ins Sägewerk. Der Baum wollte nicht sterben. Er war gesund und freute sich des Lebens. Doch der Mensch ist stärker. Er macht sich die Erde untertan und versteht darunter Zerstörung. Wenn er genug zerstört hat, jammert er über Klimawandel. Irgendwie erbärmlich. Dabei sollten wir Bäume ehren, waren sie doch vor Zeiten unser Zuhause.

Dann kommen die Planiertrauben. Auf großen LKWs

wird der über Jahre aus sich gewachsene Mutterboden entsorgt und mit ihm alle ortsansässigen Pflanzen. Jahre wird es dauern, bis die Natur wieder Fuß fasst, wenn es ihr überhaupt erlaubt wird.

Meistens deckt ein künstlich wirkender Rollrasen die Wunden; ohne Gänseblümchen, Günsel, Löwenzahn, Scharbockskraut, all das, was hier mal zu Hause war, bevor der Mensch kam. Nun ist nichts mehr, denn jetzt ist er da. »Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.« Das nimmt er sehr ernst, denn aufgrund seiner selbst erdachten Gottähnlichkeit hält er sich für Gott. Er will über alles herrschen, aber beherrscht nicht einmal sich selbst. Der Boden wird zugепflastert, mit fester Fuge, damit Wachstum keine Chance mehr hat.

Warum ist uns Landschaft so fremd? Warum können wir nicht mit ihr umgehen?

Wir sind es gewohnt, mit Personen zu reden, Rückschlüsse aus ihren Bewegungen zu ziehen, wir betrachten ihre Hände, um etwas über sie zu erfahren. Wir sehen in ihre Gesichter, in denen, wie bei einem Zifferblatt, die Stunden sichtbar sind, die ihre Seelen tragen und wiegen.

Doch die Landschaft hat keine Hände. Sie will auch nicht mit uns reden, und ihr Gesicht ist von unübersehbarer Größe. Auch wenn wir jede Einzelheit an ihr lieben, so ist sie uns doch in ihrer Gesamtheit geheimnisvoll und unbegreiflich, ja vielleicht sogar ein wenig fremd.

Menschen kommen und gehen, die Landschaft bleibt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass die Menschen seit Jahrtausenden versuchen, mit ihr zu verkehren. Wir bebauen sie und dort, wo wundervolle Frühlinge aus ihrer Tiefe aufsteigen wollen, ersticken wir ihre Fruchtbarkeit mit Beton und Asphalt.

Sie tut, als würde sie von alledem nichts merken, bis wir vor Entsetzen innehalten, wenn sie plötzlich aufsteht und mit ihren Urgewalten Kulturen von ihren Schultern schüttelt, wie lästige Fliegen.

Was macht es ihr schon, wenn wir ihr Gesicht verändern, Wälder roden, Flüsse kanalisieren, Berge durchtunneln, Schätze aus ihrer Rinde holen, die Früchte der Bäume und Felder mit einer Selbstverständlichkeit hinnehmen, als wären sie nur für uns bestimmt? Die Landschaft lässt es geschehen, denn sie weiß, dass sie bleiben wird. Sie murrst nicht, sie jammert nicht, weil sie noch da sein wird, wenn die zweibeinigen Termiten und Maulwürfe längst nicht mehr sind.

Der gewöhnliche Mensch sieht meistens nur die Oberfläche der Dinge. Sein Hauptaugenmerk ist auf die unmittelbare Umwelt gerichtet, denn hier spielt für ihn die Musik, hier ist alles, was ihm wichtig ist. Hier ist die Konkurrenz, an der er sich messen muss, hier liegt sein Heil.

Die Landschaft sieht er nur nebenbei mit. Sie ist etwas Selbstverständliches, Vorhandenes. So leben Mensch und Landschaft nebeneinander her, ohne voneinander zu wissen.

Und dennoch gibt es immer wieder Menschen, die sich mit der Natur befassen, die versuchen, ihr nahe zu sein. Die Künstler: Dichter und Maler, Komponisten und Architekten. Einsame im Grunde, die versuchen, das Ewige mit dem Vergänglichen, das im tiefsten Gesetzmäßige mit dem Vorübergehenden, Flüchtigen zu verbinden. Sie sehen ihre Aufgabe darin, die Natur zu erfassen und sich selbst irgendwo in ihre großen Zusammenhänge einzufügen.

Vielleicht ist es der größte Wert der Kunst, das Medium zu sein, in dem sich Mensch und Landschaft, Gestalt und Welt begegnen und zueinander finden, denn im Bild, im

Bauwerk, in der Symphonie und in der Sprache scheinen wir uns wie in einer höheren prophetischen Wahrheit zu jener vollkommenen Einheit zusammenzuschließen, die das Wesen des Kunstwerkes ausmacht; unsere Umwelt ist dieses Kunstwerk.

Braaderup setzt gerne kleine Inseln mit Rosen, Phlox und Hortensien in die Natur. Funkien kommen in den Schatten blühender Sträucher, die im Herbst bunte Früchte tragen und eine schöne Blattfärbung zeigen.

In das Grün der Bäume wachsen Clematis, Lianenrosen und Blauregen. Sie geben ihren Gastgebern einen ungewöhnlichen, exotischen Reiz.

Im Unterholz findet der aufmerksame Betrachter kleine, halb versteckte Skulpturen. Er nennt sie die Geheimnisse des Gartens. Das sind Dinge, die dem flüchtigen Blick entgehen, die dem aufmerksamen Betrachter aber so viel Freude bereiten, dass er gerne noch einmal die Wege abschreitet; diesmal aber mit einem veränderten Blick.

Geheimnisse sind das gewisse Etwas des Gartens, machen ihn interessant und verwunschen. Ein solches Fleckchen Erde kann Geschichten erzählen, birgt Märchen, hat den Hauch des Mystischen.

Im Herbst, wenn sich das buntgefärbte Laub löst und durch die Luft taumelnd zu Boden fällt, öffnen sich die »Geheimnisse« dem Blick und es entsteht jene Stimmung, die Stefan George so bezaubernd mit Worten festgehalten hat:

»Komm in den totgesagten park und schau:
Der schimmer ferner lächelnder gestade.
Der reinen wolken unverhofftes blau
Erhellte die weiher und die bunten pfade.«

Herbst, was für ein Zauber! Es ist, als wäre ein genialer Maler über das Land gegangen und hätte großzügig die Farben seiner Palette verschwendet. Grün wird Rot, Gelb oder Braun. Man sieht die Pracht, die sich der Gärtner bei seinen Arrangements vorgestellt hat, als er die ganze Bandbreite der Natur für seine Bilder einpflanzte. Gärtnern bedeutet mit Pflanzen malen, arbeiten auf einen Höhepunkt hin. Dieser Höhepunkt heißt Herbst. Nicht ohne Grund beginnt Trakl sein Gedicht: »Gewaltig endet so das Jahr.«

Der Garten im Herbst ist nicht nur Arbeit, sondern vor allem Besinnung, drängt sich doch der Vergleich des Jahresablaufs mit dem Menschenleben auf.

In welchem Abschnitt des Jahreszyklus stehe ich eigentlich, denkt Braaderup. Ist es noch Herbst oder schon Winter?

Vielleicht macht er sich was vor, aber er entscheidet sich für Spätsommer.

Spätsommer

Bald ist es Herbst. Die letzten Sommertage vergehen schnell. Die Sonne dimmt ihr Licht, und ihre Kraft nimmt, ohne Frage, nun täglich ab. – Wir merken's nicht.

Die Blätter wechseln Grün mit Rot und heimlich, so in aller Stille, erscheint ein Hauch vom nahen Tod. Der führt uns dann, wie es sein Wille, über die ihm vorgeschrieb'ne Spur hin zur Vollendung der Natur.

Die kalten Winde wehen bald vom Osten,
das bunte Laub fällt von den Bäumen.
Lasst uns vom jungen Weine kosten
und von dem nächsten Frühjahr träumen.

Du schöne Sommerzeit gabst viel.
An deiner weichen, warmen Brust
war alles Glück und Zauberspiel,
war alle Liebe – alle Lust.

Im Hause lockt der wärmende Kamin.
Die ersten Vögel rüsten sich zur Reise.
Wildgänse schreiend südwärts zieh'n,
wie jedes Jahr – die alte Weise.

Und wer zurückgeblieben, hebt,
geduldig wartend auf das nächste Jahr,
ganz still die Hände zum Gebet,
und wünscht sich, dass er weiterlebt,
und alles wird, wie's immer war.

Alle werden ihn verlachen, so viel steht fest, und er kann es verstehen, ja, er würde es wohl auch tun, denn die Geschichte ist so unglaublich, dass er lange überlegt hatte, ob er überhaupt darüber schreiben soll. Doch übertoll, sprudeln die Worte wie von selbst aus ihm heraus: In seinem Garten lebt eine Nymphe, genau gesagt eine Brunnennymphe, eines dieser wunderschönen Wesen, die es, so meint man, nur in Büchern gibt, in Märchen und Mythen, aber nicht im richtigen Leben. Wäre er ihr nicht begegnet, hätte er das auch gedacht. Aber so ...

Er nennt sie Brunnennymphe, weil sich ihre Wege eines

Nachts rein zufällig an einem alten Sandsteinbrunnen getroffen haben.

Sie heißt Josephine, lebt im Garten und badet im Brunnen. Manchmal glaubt er sogar, dass sie dort schläft. Trotz der innigen Vertrautheit und der tief gefühlten Liebe zwischen ihnen lässt sie ihn darüber im Unklaren. Braaderup weiß nicht warum, fragt sie aber nicht weiter, denn würde das Wissen auch nur das Geringste an ihrer Beziehung verändern? – Nein, sicher nicht.

Nymphen haben ihre Geheimnisse, was sie nur noch wundervoller macht, als sie es ohnehin sind.

Der Umgang mit diesen bezaubernden Wesen ist nicht immer leicht. Nymphe und Mensch, geht das überhaupt? – Warum nicht? Wenn sich die Herzen finden, ist es unproblematisch. Wichtig ist, dass jeder auf die Eigenarten und Lebensgewohnheiten des anderen Rücksicht nimmt und seine Persönlichkeit respektiert. Alle Probleme lösen sich von selbst, wenn Liebe zwischen beiden ist. Wo Liebe ist, kann jeder sein, wie er ist, ohne zu fürchten, dafür bestraft zu werden. Ja, Braaderup wollte sogar so weit gehen und sagen: er wird für seine Eigenarten geliebt.

Nymphen sind Zauberwesen und kommen aus einer anderen Welt. Auch wenn sie immer jung und wunderschön aussehen, sind sie nach den Jahren uralte. Sie leben, solange sie in den Herzen der Menschen sind. Sollten sie mal daraus verschwinden, leben sie in Erzählungen weiter.

Josephine und ihn verbindet eine große Leidenschaft: beide lieben sie Märchen. Sie ist ihm natürlich weit überlegen, allein schon wegen ihres Alters. Außerdem kennt sie unendlich viele Nymphenmärchen. Sie sind ja, wenn man so will, die Chronik ihrer Familie.

Oft sitzen sie zur mitternächtlichen Stunde in der

Gartenlaube und erzählen sich Geschichten oder tragen einander Gedichte vor. Josephine liebt schöne Gedichte.

Viel Zeit füreinander haben sie nicht, denn als Garten-nymphe ist sie ständig unterwegs. Im Winter sehen sie sich öfter und erzählen, dicht aneinander gekuschelt, bis in die frühen Morgenstunden.

Josephines Geschichten sind authentisch, denn sie hat sie erlebt. So gesehen sind es eigentlich keine Märchen, sondern Berichte aus einer uns verloren gegangenen Welt, aus einer Zeit, als alle noch friedlich zusammenlebten und keiner sich vor dem anderen verstecken musste.

Wenn er eingangs sagte, dass Nymphen wunderschön sind, so ist diese Feststellung natürlich subjektiv. Das Empfindungsvermögen für Schönheit, dieses göttliche Geschenk, ist für jeden zum Glück anders. Wäre es nicht so, würden wir alle die gleichen Autos fahren, die gleichen Klamotten tragen, die gleiche Frau oder den gleichen Mann lieben. Unser Leben wäre monoton und langweilig und nur von Kampfeshandlungen um die Gunst der einen Frau oder des einen Mannes geprägt.

»Interessenloses Wohlgefallen« sei Schönheit, meint Kant. Schiller geht noch weiter und sagt: »Schönheit ist Freiheit in der Erscheinung.«

Beiden Definitionen dürfte keine große Bedeutung zukommen. Wir nehmen sie weder dem Idealisten noch dem Philosophen übel. In der Realität ist das Schöne nie frei von Interesse. Es weckt Begehrlichkeiten. Wer dem widerspricht, ist dem wahren Schönen noch nicht begegnet. Schon dem ersten Erblicken folgt ein Sehnen: Ach, wenn ich es hätte ... Dem Sehnen folgt der Wunsch, es besitzen zu wollen. Das kann zum Lebenswunsch, aber auch zum Drama werden. Häufig folgt die fixe Idee: Ich will, ich muss es haben.